XXV.

Neujahrsstück,

herausgegeben

von der

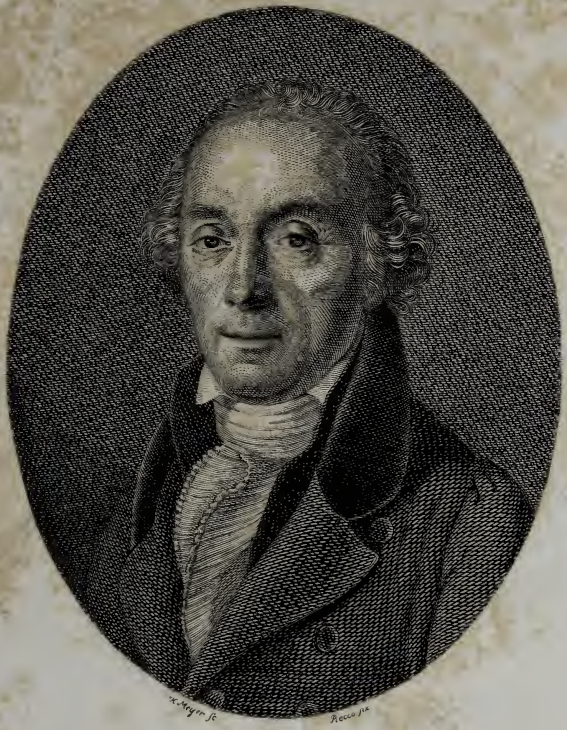
Künstler-Gesellschaft

in Zürich

auf das Jahr 1829.

Berner Kunstmuseum
als Doublette ausgeschieden

B1551-1
HUBER 50



Fünf und zwanzigstes Neujahrsstück,

herausgegeben

von der Künstler-Gesellschaft in Zürich

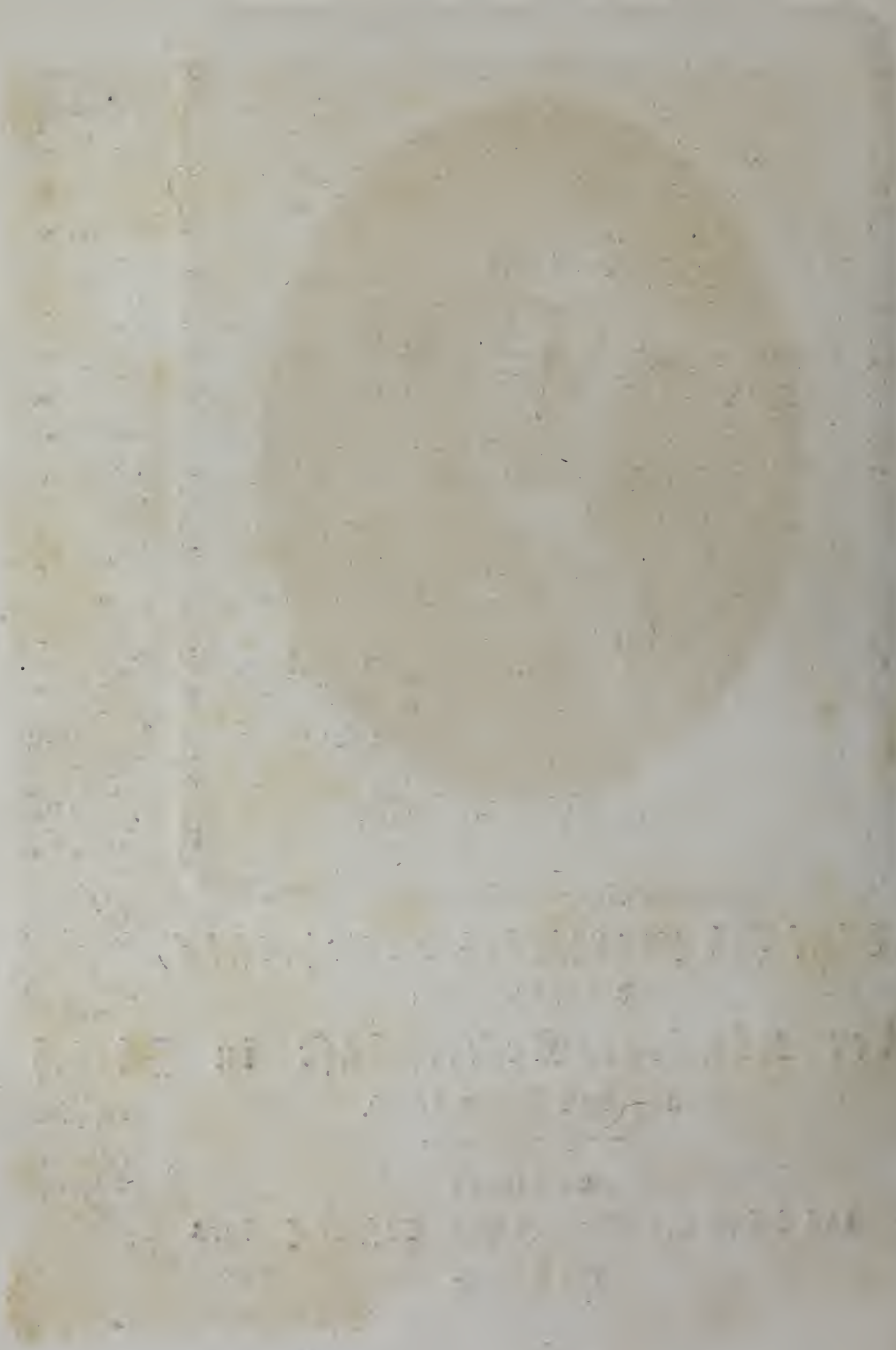
auf das Jahr 1829.

Enthaltend

das Leben des Malers Joh. Caspar Hubers

von Zürich.

Berner Kunstmuseum
als Doublette ausgeschieden



Leben
Joh. Caspar Hubers
von Zürich.

So oft man auch Ursache hat, darüber zu klagen, daß in unsern Zeiten viele junge Leute, durch bloßen Nachahmungstrieb und ein eitles Gelüsten verleitet, sich zur Kunst berufen glauben, und am Ende doch nichts Tüchtiges zu leisten vermögen, so selten findet es sich dagegen, daß Jemand gleichsam durch Gewalt und Noth in die Künstlerlaufbahn hineingestoßen, nur bey beharrlicher Pflichttreue erst allmählig Lust und Liebe zu dem Geschäfte gewinnt und durch unermüdete Ausbildung eines nicht geahndeten Talentes sich auf eine höchst ehrenvolle Stufe der Kunst erhebt. So erging es dem Manne, dessen Leben wir nun beschreiben wollen.

Johann Caspar Huber, geboren im Jahr 1752, war der dritte Sohn des Fleischers Johann Ulrich Huber, der sich aus seiner Vaterstadt nach dem Dorfe Glattfelden im Canton Zürich begeben hatte, und daselbst neben seiner Profession noch Landwirthschaft trieb. Der junge Hans Caspar wurde so wie seine ältern Brüder neben dem Besuche der Dorfschule auch frühzeitig zur Feldarbeit angehalten. Bald fand es indessen der Vater gerathener, mit seinen Kindern wieder in die Stadt zurück-

zukehren wo sie besser erzogen werden konnten, und so mußte auch unser junge Freund vom Jahre 1761 an die lateinischen Schulen besuchen, die damahls außer den Primarschulen die einzigen Bildungsanstalten waren. In diesen machte er durch Fleiß und Aufmerksamkeit gute Fortschritte, so daß er Neigung für die Studien gewann, und auf die Frage, welchen Beruf er ergreifen wolle, sich unverhohlen für den geistlichen Stand erklärte. Allein die Eltern waren nicht der gleichen Meinung; sie fanden, daß ihr Sohn bey der damahligen großen Menge von Candidaten allzulange warten müßte, um auch nur eine mittelmäßige Stelle zu erhalten, und da die beyden ältern Brüder bereits den Beruf ihres Vaters gewählt hatten, so beschloß dieser, sein dritter Sohn müsse ein Maler werden, da ihm dieses Fach am wenigsten übersetzt schien. Der junge Mensch wurde daher ganz gegen seine Neigung zu einem gewissen Herrn Felix Zimmermann auf drey Jahre handwerksmäßig in die Lehre gegeben; denn der Meister verstand nichts als das Anstreichen.

„Nun war, (so erzählt Herr Huber selbst in einer nachgelassenen Handschrift,) „mein Beruf gewählt, mein Lehrmeister, ein sonst rechtlicher Mann, gewann mich „bald lieb; an Arbeiten fehlte es wohl zuweilen, und dann ward ich zur Erho„lung an den Reibstein gestellt. So lange es Tag war, wurde mit dieser Arbeit fort„gefahren; auf den Abend wurde mir verstattet, ohne alle Anleitung nach Kupferstichen „zu zeichnen, die Hertel in Augsburg herausgegeben hatte. Mein Lehrmeister ermahnte „mich fleißig fortzufahren und die sämmtlichen Vorlegeblätter von *Excudit* (er hielt „dieß für den Nahmen des Künstlers) zu copiren. So vergingen zwey Jahre unter „gleicher Beschäftigung, als mein Lehrherr erkrankte und starb; ich blieb aber bis zu „Ende der bestimmten Lehrzeit bey der Wittwe und wurde im September 1771 auf „der Zunft als Malergeselle ledig gesprochen.

„Mittlerweile war Herr Wüest im Jahre 1769 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, „und jedermann sprach mit großer Achtung von ihm, da seit langer Zeit Niemand „unter uns so viel in der Landschaftmalerey geleistet hatte. Auch ich vernahm viel von „ihm, besonders durch meinen ehmahligen Schulcameraden Heinrich Freudweiler, „der das Glück gehabt hatte, bey ihm in die Lehre zu kommen, so daß ich mich nach „nichts Besserm sehnte, als bey Herrn Wüest als Malergeselle angestellt zu werden.

„was mir auch bald zu Theil wurde. Jetzt erst gingen mir die Augen auf; alles was „ich bey meinem Meister sah, war nach meinen damahligen Begriffen ein Wunder, „und unmöglich zu erlernen. Durch meinen Fleiß erwarb ich mir zwar seine Gewo„genheit, aber die Bezahlung, die ich als Malergeselle erhielt, reichte kaum hin, „meine Nahrung und Kleidung zu bestreiten, so daß ich, wenn meine bemittelten Ka„meraden Sonntags spazieren gingen, und sich lustig machten, zu Hause bleiben mußte; „dadurch gewann ich aber Zeit, fleißig nach den Werken meines Meisters zu arbeiten, „und so in der Kunst allmählige Fortschritte zu machen; aber im Oekonomischen ward „meine Lage um nichts gebessert, so daß ich nach Verfluß von beynahe zwey Jahren „auf Anrathen meiner Freunde mich entschloß, mein Glück unter den Fremden zu „suchen."

Im April des Jahrs 1773 verließ also Huber Zürich und kam zuerst nach Basel, wo er indeß wieder keine andere Beschäftigung fand, als Lakiren und Anstreichen; im Winter nur, wo er aus dem ersparten Gelde leben mußte, konnte er sich ausschließend mit Zeichnen und Malen auf eigene Hand und ohne alle Anleitung beschäftigen. Im May 1774 reiste er nach Straßburg, wo es ihm nicht besser erging, ausgenommen daß er durch unausgesetzten Fleiß in den Nebenstunden beständig etwas weiter in der eigentlichen Kunst vorrückte, jedoch sich noch immer nicht stark genug fühlte, um als Künstler selbstständig aufzutreten. Eine Empfehlung des berühmten Salomon Geßner, der sich gerne seiner jüngern Mitbürger annahm, führte ihn endlich in die damahls blühende Tapeten- und Gemälde-Fabrik des Herrn Nothnagel in Frankfurt am Main.

„Wie erstaunt war ich, so erzählt Huber selbst, als ich zum ersten Mahl in die „Malerstube kam, und hier mehr als zwanzig Maler in jedem Fache antraf; wie glück„lich schätzte ich mich, einen so guten Platz bekommen zu haben. Gleich den folgen„den Tag wurde mir meine Stelle angewiesen, und mir gesagt, was ich zur Probe „machen müsse. Meine erste Arbeit bestand in zwey kleinen Gemälden, welche Schwei„zergegenden vorstellten, die Herrn Nothnagel ziemlich gut gefielen; er bemerkte mir „aber dabey, daß solche Gemälde, ein Stück in das Andere gerechnet, wenigstens in „einem Tage fertig seyn müßten, sonst könne er nicht dabey bestehen, und mich auch „nicht behalten. Was wollte ich machen? die Andern leisteten eben so viel, und sein-

„Geschäft hatte nicht umsonst den Nahmen einer Fabrik; denn diejenigen, welche keine „Gemälde machen konnten oder durften, mußten nur Tapeten von Blumen oder Ara„besken malen und zwar täglich ein bestimmtes Stück von zehn bis sechszehn Ellen, „je nachdem die Arbeit mehr oder minder mühsam war. Nach Verlauf von vierzehn „Tagen ließ mich Herr Nothnagel zu sich rufen, um mit mir den Wochenlohn aus„zumachen; er bemerkte mir aber gleich anfangs, daß er mir nicht mehr als zwey und „einen halben Gulden für Kost und Arbeitslohn geben könne; wenn ich mich vervoll„kommne, so wolle er im zweyten Jahre um einen halben Gulden steigen. So er„bärmlich auch der Lohn war, so mußte ich mich doch darein finden, oder Frankfurt „wieder verlassen, wo ich doch so manches lernen konnte. So verging nun der Som„mer, als aber die Tage kürzer wurden, sah ich keine Möglichkeit, ein Gemälde an „Einem Tage fertig zu machen. Um nun meinen Platz nicht zu verlieren, entschloß „ich mich, meine Arbeiten bey Licht zu untermalen und am Tage zu vollenden; nur „so gelang es mir, das Geforderte zu leisten. Es läßt sich leicht denken, daß auf diese „Art keine großen Meisterstücke geliefert werden konnten; Kupferstiche und alle Arten „von Hülfsmitteln mußten angewendet werden; denn wie wollte ein Maler sich täglich „neue Ideen schaffen, während die Ausführung alle Zeit in Anspruch nahm.“

Diese Anstrengung verbunden mit den Einflüssen des Winters warf ihn aufs Krankenlager, wovon er sich nur langsam wieder erholte, dann aber bey fortgesetzter unermüdeter Arbeit die versprochene Erhöhung des Wochenlohns erhielt. Am Ende des zweyten Jahres kam sein Freund Kuster aus Winterthur nach Frankfurt, um unsern Huber zu einer Reise nach den Niederlanden abzuholen. Da er aber so viele geschickte Künstler, die mehr leisteten als er, bey Nothnagel vereinigt fand, so beschloß er, auch an dieser Geschwindmaler-Schule Theil zu nehmen, und so arbeiteten die beyden vereinten Freunde mit größerer Lust zusammen; am Ende aber wurden sie doch der Plackerey überdrüssig und beschlossen ihr Glück anderwärts zu suchen, was sie auch bald gefunden zu haben glaubten, indem ihnen ein gewisser Herr Junge aus Düsseldorf den Antrag machte einen Saal für ihn zu malen. Die baldige Ankunft der beyden Freunde zu Düsseldorf, im März 1778, bewies, wie gerne sie das Geschäft übernahmen, für welches sie jedoch nicht glänzend, mit Einhundert Gulden für sechs große Gemälde,

belohnt wurden. Der schlechten Bezahlung ungeachtet hatten sie jedoch so wacker gearbeitet, daß ein Herr André zu Mühlheim am Rhein ihnen einen großen Saal für fünfhundert Reichsthaler zu malen anboth, den sie zur großen Zufriedenheit des Bestellers in vier Monathen vollendeten, und wodurch sie zu solchem Rufe gelangten, daß es ihnen von dieser Zeit an nie mehr an Aufträgen fehlte. Dadurch wurden sie nun erst in den Stand gesetzt, sich ihrer Kunst ordentlich zu widmen, und besonders nach der Natur und den Meisterwerken der Düsseldorfer-Gallerie zu studieren, wozu ihnen bey dem mühsamen Broderwerb keine Zeit übrig geblieben war. Unser Huber besonders dachte nunmehr daran, auch seinen Freunden zu Hause Beweise von seinen Fortschritten in der Kunst zu geben, und denen, die ihn aufgemuntert und durch Empfehlungen gefördert hatten, seine Dankbarkeit zu bezeugen. In dieser Absicht sandte er vier Gemälde nach Zürich, von denen eines seinem Lehrer Herrn Wüest, eines seinem Freunde Freudweiler und zwey dem Herrn Rathsherr Salomon Geßner zugehören sollten. Den letztern erfreute dieses dankbare Andenken so sehr, daß er ohne Hubers Wissen dem täglichen Rathe eine Bittschrift für Unterstützung eines so hoffnungsvollen jungen Mitbürgers eingab, und zwanzig Louisd'or für ihn erhielt, durch deren unerwartete Zusendung er ihn auf das Angenehmste überraschte. Die beyden Gemälde waren Seestücke gewesen und deuteten das Kunstfach an, welchem sich Huber auch in der Folge seines Lebens vorzüglich gewidmet hat *). Gerade in Düsseldorf hatte er nähmlich die Bekanntschaft eines Ingenieurs gemacht, der eine große Sammlung von Schiffszeichnungen besaß, und ihm dieselbe gerne zum Studium mittheilte. Der Brief, womit Geßner seine Geldsendung begleitete, enthielt neben verdienten Lobsprüchen besonders auch die Aufmunterung bald nach Holland zu gehen, und dort Meer und Schiffe in der Wirklichkeit zu studieren, zu welcher Reise Kuster und Huber schon früher Lust bezeugt hatten. Obgleich sie nun in Düsseldorf ihr gutes Auskommen hatten, dabey die Gallerie benutzen konnten, und mit den Professoren daselbst in gutem oder doch in leidlichem Vernehmen standen, so konnte Kuster, der recht gut wußte,

*) Diese Gemälde sind noch gegenwärtig im Besitz von Salomon Geßners Enkeln und gehören zu den vorzüglichsten Stücken von Hubers Arbeit.

welches Glück sein Lehrer Wüest in Holland gemacht hatte, dem Verlangen, dieses Land zu besuchen, nicht länger widerstehen, und ging nach Amsterdam, von wo aus er seinen Freund Huber mit Briefen bestürmte, ihm doch bald nachzufolgen. Dieser hatte freylich indessen mit seiner nachherigen Gattinn Bekanntschaft in Düsseldorf gemacht, auch mit Lips und Gmelin vertraute Freundschaft geschlossen und dachte mit schwerem Herzen an eine Entfernung; jedoch die Liebe zu seinem einmahl ausgewählten Fache, und die sichere Erwartung, die beßten Muster und Vorbilder in jenem Lande zu finden, überwog alle andern Rücksichten, und er reis'te im September des Jahres 1782 wirklich nach Amsterdam ab.

Die von Herrn Wüest und Andern mitgebrachten Empfehlungsschreiben wollten anfangs bey den vornehmen Kunstbeschützern wenig helfen; ein einziger Herr Schonefeldt nahm sich der jungen Schweizer mit Eifer an, bestellte für eigene Rechnung zwey Landschaften bey ihnen, und ermunterte sie, nur fleißig fortzuarbeiten. Als sie eine ziemliche Anzahl von Gemälden fertig hatten, fanden sich auch wirklich Künstler und Liebhaber häufig ein, unter welchen letztern auch Käufer waren, die gut bezahlten. Nach anderthalb Jahren bekam Kuster das Heimweh und kehrte nach Hause zurück, unser Huber aber verweilte noch ein Jahr länger in Holland, ging dann im Winter 1784 wieder nach Düsseldorf, und erhielt dort bey nun vermehrter Kunstfertigkeit so viele Bestellungen, daß er es wagen durfte, sich nach eingeholter Bewilligung von seinen Eltern im Anfang des Jahrs 1785 zu Düsseldorf zu verheirathen. Nunmehr aber, da er nicht blos für sich allein zu sorgen hatte, mußte er mit desto angestrengterm Fleiße arbeiten; an Gelegenheit dazu fehlte es nicht; kleinere und größere Gemälde für Kunsthändler und für Liebhaber, sogar wieder ein ganzer Saal mit acht großen Landschaften wurden bestellt und nach einander vollendet. Von einem Ritter von der Reck zu Overdyk im Hannövrischen ward Hubern aufgetragen, sechszehn große Prospekte in der Mark zu malen, welche in Umrissen gestochen und von zwey Landsleuten, den Herren Ehrenzeller und Hartmann aus St. Gallen, colorirt werden mußten. Ein großer Theil des Jahres verging unter diesem Geschäfte und den damit verbundenen Reisen, nach deren Vollendung Huber seine Haushaltung durch eine Tochter vermehrt sah. Da man ihn nun als in Düsseldorf angesessen betrachten konnte,

so wurde er zum Mitgliede der dortigen Kunst-Akademie ernannt, und vielleicht hätte auch diese Auszeichnung ihm von einigem Nutzen seyn können, wenn nicht durch den Ausbruch der holländischen und später gar der französischen Revolution die Weltangelegenheiten in eine Verwirrung gerathen wären, die den Künsten des Friedens nichts weniger als ersprießlich seyn konnte. Die Bestellungen wurden sparsamer und dieser Umstand veranlaßte Hubern, nun im Ernst an sein von dem Schauplatze der Unruhen entferntes Vaterland zu denken, das er seit siebenzehn Jahren nicht gesehen hatte. Zwar lauteten die Berichte, die er von seinem Freunde Freudweiler erhielt, eben nicht sehr aufmunternd für einen Künstler; allein seine Eltern und Anverwandten drangen desto eifriger auf seine Rückkehr, und er hoffte im Vaterlande doch wenigstens vor politischen Stürmen gesichert zu seyn. Daher reiste er im September 1789 mit seiner nun auch um einen Sohn vermehrten Familie nach Zürich zurück und beschäftigte sich anfangs mit Vollendung der bestellten Gemälde und Zeichnungen, die er in Düsseldorf nicht mehr hatte fertig machen können.

Auch in seiner Vaterstadt, wohin ihm sein Ruf als Künstler vorangegangen war, erhielt er nun mancherley Aufträge, ja sogar auch ganze Zimmer mit Landschaften und besonders mit Seestücken auszumalen. Viele einzelne Gemälde kamen an Kunstliebende Mitbürger, viele auch an Fremde; sie wurden aber nicht immer mit holländischen Dukaten bezahlt. Daher fand es Huber auch seiner Haushaltung wegen gerathener, sich neben der Kunst zugleich an den sichern, wenn auch nicht, wie das Sprichwort sagt, goldenen Boden des Handwerks zu halten, und wie seine ehemal'gen Meister auch gethan und noch thaten, durch Gesellen und Lehrlinge sich helfen zu lassen. Einzelne von den letzten, wie z. B. Herr Heinrich Maurer, haben sich nachher zu schätzenswerthen Künstlern emporgearbeitet.

Zu den mit dem Jahre 1799 begonnenen und mit wenigen Unterbrechungen jährlich fortgesetzten Zürcherischen Kunstausstellungen lieferte Herr Huber immer werthvolle Beyträge, die sehr häufig bald von der zur Verlosung von Kunstwerken angestellten Commission, bald auch von einzelnen Liebhabern gekauft wurden.

Sollen wir nun noch die Art und Weise seiner Kunst im Allgemeinen bezeichnen, so müssen wir zuerst seinen Fleiß in zarter und sorgfältiger Vollendung aller Theile sei-

ner Gemälde rühmen, der um so verdienstlicher war, da die Epoche, in welcher er die Künstlerlaufbahn betrat, mehr die flüchtige zum Theil sogar wilde Behandlung, wenn auch nicht forderte, doch als vermeintes Merkmahl des Genies begünstigte, und er selbst seine ersten Jahre in jener oben erwähnten Geschwindmaler-Anstalt gezwungener Weise hatte zubringen müssen. Dieser Fleiß artete jedoch keineswegs ins Peinliche oder Trockene aus, sondern diente bloß dazu jedem einzelnen auch dem kleinsten Gegenstande sein gehöriges Recht angedeihen zu lassen. Selbst die genaue Ausführung des Tau- und Tackelwerkes seiner Schiffe war für die Harmonie des Ganzen nicht störend. Diese zarte Uebereinstimmung aller Töne, die Vermeidung alles Schroffen in den Formen, und alles Grellen in der Farbe und der Beleuchtung war eben das Resultat seines Fleißes und ein Hauptmerkmahl seiner Produktionen. Der Inhalt derselben bestand meistens in Fischerdörfern am Meeresufer, Seehafen, Landungsplätzen oft mit alten Castellen und Schlössern besetzt; eigentliche Stürme, und gewaltsamer Aufruhr der Elemente waren nicht Gegenstände seiner Kunst, die höchstens zuweilen eine starke Brandung darzustellen unternahm; aber das sanfte Spiel der Wellen in heiterer Morgen- und Abendbeleuchtung, weite und klare Aussichten auf das unermeßliche Element, mannigfaltige Gebilde der Wolken, der Wechsel und die Abstufung der Lufttöne gelangen ihm vorzüglich. In der Darstellung von Schweizergegenden hielt er sich lieber an die mittlern und untern Regionen und überließ seinem Freunde Heß die Schilderung der bald erhaben schönen bald auch schrecklichen Alpen und Eisgebürge, indem sein Geist für das Kühne und Wilde nicht geeignet war. Eichen- und Buchenwälder, von klaren Flüssen und Bächen durchschnitten, kleinere Dörfer mit Mühlen und Brücken, Waldwege mit durchgehauenen Aussichten in die Ferne und andere Gegenstände von dieser Art zogen ihn besonders an.

Eben so ruhig, friedlich und bescheiden, wie der Charakter seiner Kunst, war auch sein häusliches und bürgerliches Leben. Eingezogen, ehrbar, dienstfertig und verträglich stand er mit allen andern Künstlern, die um ihn und mit ihm lebten, stets in gutem Vernehmen, und achtete jedes Talent, wenn es auch ganz andere Bahnen einschlug, als die seinige war. Als Familienvater war er für das Wohl der Seinen stets unvermeidlich besorgt. Seinen Sohn leitete er auf das gewissenhafteste selbst zur Kunst an,

ließ ihn dann zuerst nach Deutschland, später nach Italien reisen, und erlebte die Freude, daß dieser nach einer ziemlichen Reihe von Jahren als selbstständiger und geachteter Künstler wieder in sein Vaterland zurückkehrte. Im Jahr 1823 wurde ihm noch von der Regierung die Verwaltung des sogenannten Kammeramtes übertragen, die er aber nicht lange mehr besorgen konnte; denn nach einem eben nicht langwierigen Krankenlager starb er am 17. April 1827 in einem Alter von fünf und siebenzig Jahren.